

Klaus Harpprecht

Die Legende vom Muff der 50er Jahre

Vielleicht sollten wir für die elektronischen Medien einen »beep«, fürs gedruckte Wort einen automatischen Schwärzer, installieren, die es braucht – nein, nicht (wie in den Vereinigten Staaten) um die Kindlein vor verbaler Unzucht zu bewahren, sondern um uns von der Diktatur der Klischees zu befreien. Klick! – und 50 Euro Strafe (zugunsten der Weihnachtsskasse) für den fahrlässigen Gebrauch von Stereotypen wie den »Muff der 50er Jahre«, ein Vorurteil, dessen sich die Jung-Intellektuellen, die es nicht besser wissen, ebenso fahrlässig bedienen wie manche vergessliche Zeitzeugen wie Günter Grass.

Eine der produktivsten Epochen

Die 50er Jahre waren in Wirklichkeit eine der wirtschaftlich und politisch produktivsten Epochen der deutschen Geschichte, das Jahrzehnt, in dem wir uns für die Welt zu öffnen begannen, für die Lebensart, die draußen gedieh, zumal in den Vereinigten Staaten, für ein befreites Lebensgefühl, das in unseren Gemütern ein Feuerwerk der Lebenslust entfachte, trotz der Kargheit des Alltags. Wir entdeckten die Bücher und das Theater der Amerikaner Hemingway und Faulkner, Thornton Wilder und Tennessee Williams, der Briten Graham Greene und Evelyn Waugh, der Franzosen Camus und Sartre, die Stücke von Anouilh und Giroudoux, die Filme, die zu Klassikern wurden, *Casablanca* oder *Der Dritte Mann* oder *Les Enfants du Paradis* mit der magischen Arletty. Wir beauschteten uns am Jazz, der sich uns rascher erschloss als die so lang verfernte Musik der Moderne von Berg bis Schönberg.

Muff? Wir lasen, wir hörten, wir sahen uns besoffen an den Schätzen, die sich uns offenbarten. Sie waren uns, Hand aufs Herz,



Klaus Harpprecht

(* 1927) Mitherausgeber der *Neuen Gesellschaft/Frankfurter Hefte*, war Redenschreiber und Berater von Willy Brandt. Er ist seit langem als Journalist für zahlreiche Zeitungen tätig und seit 2007 Mitherausgeber der *Anderen Bibliothek*. Zuletzt erschienen: seine Biografie über Marion Gräfin Dönhoff.

wichtiger als die Jung-Deutschen, den genialen Wurf der *Blechtrommel*, einige Gedichte Enzensbergers oder der Ingeborg Bachmann ausgenommen. Die Werke der Exilanten – ob Thomas und Heinrich Mann, ob Döblin oder Musil – banden unser Interesse tiefer. Muff? Wenn Martin Walser, der Rundfunk-Redakteur jener Jahre, ehrlich Auskunft gäbe, dann würde er gestehen, dass er sich amüsierte – vielleicht wie ein Vorstadt-Casanova, gewiss nicht wie Böll, der sich und die Leser nicht im geringsten amüsierte, sondern der jeden Anflug von Lebensfreude in seiner leidenschaftlichen Melancholie ertränkte. Der spätexpressionistische Elan, mit dem Koeppen seine Romane aufs Papier schmiss, täuschte immerhin eine Vitalität vor, die freilich artifiziell war, wie es der Autor wohl selber wusste, der bald verstumte (und seinem Verleger dennoch das Geld aus der Tasche zog). Nicht anders als der traurige Böll und der schlaue Koeppen versuchte der linkskatholische Essayist Walter Dirks uns den Geschmack an der kaum geborenen Bundesrepublik auszutreiben: durch seine sägende Klage, wir seien – eben der Diktatur entronnen – schon wieder die Opfer der »Restauration«.

Auf dem Terrain der Bundesrepublik, auf dem 1939 weniger als 40 Millionen Menschen gewohnt hatten, suchten nun acht Millionen mehr eine Unterkunft. (Es sollten bald zehn und schließlich zwölf Millionen werden). Dazu eine Million Aus-

gebombte. Dazu die Überlebenden der Konzentrationslager und die Massen der sogenannten »Fremdarbeiter« (1945 waren es etwa 8,5 Millionen), die in den *Displaced Persons*-Ghettos auf die Ausreise warteten. Statistiker zählten unter den Deutschen 1,5 Millionen Vermisste. Etwa eine Million Kriegswitwen und 1,3 Millionen Waisen, insgesamt 3,87 Millionen »versorgungsbedürftige Kriegsoffer«. Mit anderen Worten: Das Land erlebte und erlitt die tiefste soziale Umwälzung seit dem Dreißigjährigen Krieg, der ein Drittel bis die Hälfte der Menschen Mitteleuropas ausgerottet hatte. Muff?

Der Bundeshaushalt des Jahres 1951 (von 20,86 Milliarden) bestimmte 4,03 Milliarden für die »Kriegsfolgelasten« und 4,6 Milliarden für die Besatzungskosten. Durch den Lastenausgleich, im Sommer 1952 beschlossen, begann eine Umschichtung der Vermögen, die 1979 eine Summe von 114 Milliarden Mark erreichte. Zugleich verabredeten Kanzler Adenauer und der israelische Ministerpräsident Ben Gurion Wiedergutmachungszahlungen von dreieinhalb Milliarden. (Die Leistung hat sich in den folgenden Jahrzehnten vervielfacht.) Zu Beginn der 50er Jahre wurden zwei Millionen Arbeitslose gezählt; am Ende des Jahrzehnts meldete der Bonner Staat Vollbeschäftigung. Dennoch galt ab 1957 die Fünftagewoche à 45 Stunden (»Samstag gehört Vati mir ...«).

Der sogenannte »linke Flügel« der regierenden CDU, der die Einsichten der katholischen und evangelischen Soziallehren vereinte, schuf in einer inoffiziellen Koalition mit der (oppositionellen) SPD in jenem Jahrzehnt das sozialpolitische Fundament des Bonner Staates, das unsere Gesellschaft bis zum heutigen Tage trägt – auch im Zeichen der Großen Krise. Im April 1951 wurde die paritätische Mitbestimmung der Arbeitnehmer in der Montan-Industrie (Kohle und Stahl und später auch die Chemie) beschlossen. Dem Vorstand der Betriebe wurde ein Arbeitsdi-

rektor zugeordnet. Im Oktober 1952 folgte das »Betriebsverfassungsgesetz«, das die Wahl von Betriebsräten und ihre Mitbestimmungsrechte festlegte. Ab Februar 1957 galt die »dynamische Rente«, die einmal im Jahr an die Entwicklung der Löhne und Gehälter angepasst werden sollte. Die monatliche Durchschnittsrente, die 1957 noch 214 DM betragen hatte, steigerte sich bis 1979 auf 1.053 DM. Ein teures System – aber es bescherte dem Stand der Alten eine materielle und moralische Aufwertung, die er niemals zuvor gekannt hatte. Im Jahre 1957 wurde überdies auf dem Gebiet des bürgerlichen Rechtes die Gleichstellung von Männern und Frauen verkündet – ein erster Schritt zu einer umfassenden Reform des Familienrechtes.

Die Tür für den Geist der Aufklärung geöffnet

Die »Soziale Marktwirtschaft« hätte ohne die Abstützung durch den Sozialstaat nicht glücken können. In seiner »Deutschen Geschichte« (*Der lange Weg nach Westen*) schrieb Heinrich August Winkler, dass sich »in der Bundesrepublik während der 50er Jahre ein sozialer Wandel« vollzog, »der alles in den Schatten stellte, was es in der Weimarer Republik und im ›Dritten Reich« an sozialen Strukturveränderungen gegeben hatte«. Der greise Kanzler sorgte dafür, dass sich die rechten Flügel seiner Partei und der Koalition dem Gebot des Sozialstaates beugten. Damit löste er das Bürgertum (oder was davon geblieben war) aus den Verkrampfungen der deutsch-nationalen Ressentiments, und er versöhnte – eine produktive Zäsur – die konservative Gesellschaft mit der (patriarchalisch geprägten) Demokratie. Durch die Bindung an die Europäische Gemeinschaft, die Atlantische Allianz, die liberale Welt des Westens führte er die Deutschen nicht, wie so viele der Intellektuellen höhnten, in ein »karolingisches Abendland« zurück, son-

dern öffnete – ob gewollt oder nicht – die Tür für den Geist der Aufklärung, der nicht länger nur in der Sozialdemokratie eine politische Heimat fand.

Die Integration der Rechten forderte ihren Preis. Sechs Millionen Mitglieder der NSDAP ließen sich nicht aus der Welt schaffen. Auch die Alliierten hatten begriffen (die insgesamt an die zwei Millionen Nazis – meist kürzer als länger – hinter Stacheldraht und Gittern büßen ließen), dass die Ex-Nazis nicht zu einer Reservearmee der Demokratiefeindlichkeit werden durften – darin waren sich Kurt Schumacher und Konrad Adenauer einig. Sie sollten sich vielmehr der Autorität der Republik aus freien Stücken beugen. Dies gelang. Der Kanzler indes hatte nicht gezögert, die Beamtenschaft, obschon nazistisch verseucht, in ihrer traditionellen Position zu bestätigen. Er bewahrte damit leider auch das Justizwesen mit seinen Blutrichtern und opportunistischen Kriechern vor der Säuberung an Haupt und Gliedern, die notwendig gewesen wäre, um die nazistischen Verbrechen nach Recht und Gesetz (und den Regeln der Zivilisation) abzuurteilen. Es brauchte den Aufstieg einer jüngeren Generation, bis die Republik die Dominanz der braunen und schwarzweiß-roten Richterschaft loswurde.

Indessen vollzog sich im linken Feld der Republik eine entscheidende Wandlung. Die kommunistische Partei war seit dem Verbot durch das Bundesverfassungsgericht – das zu beantragen eine Torheit war – zur Sekte reduziert, die im Schatten der autoritären DDR nicht gedeihen konnte. Der Godesberger Parteitag der SPD aber sagte in der Neige der 50er Jahre dem ersatzreligiösen Anspruch des Sozialismus adieu. Einige Monate später deklarierte Herbert Wehner im Bundestag das Bekenntnis der Sozialdemokraten zur Europa-, zur Bündnis-, zur Westpolitik Konrad Adenauers. Er bahnte damit den Avantgardisten des Reformkurses wie Fritz Erler und Willy Brandt den Weg zur Führung der

Partei – und der SPD den Weg zur Macht. Sie ging, als sie die Regierungsverantwortung übernahm, unverzüglich ans Werk, um die längst fälligen Reformen vor allem des Strafrechts ins Werk zu setzen: das Ende der Diffamierung der Homosexualität, der absurden Keuschheitsgebote im Hotel- und Mietwesen, oder, was wichtiger war, die Revision des Paragraphen 218.

Der Widerstand der Erzkonservativen gegen den Einzug der Freiheit in die Sitten der Deutschen blieb vereinzelt und vergeblich. Außenminister von Brentano blamierte sich nur, als er Bertolt Brecht mit dem SA-Sturmführer Horst Wessel verglich, dem Dichter der primitiven NS-Hymne »Die Fahne hoch!«. Der bayrische Kulturminister Alois Hundhammer wollte das »Abraxas«-Ballet von Werner Egk (nach Heinrich Heines Poem *Doktor Faustus*) wegen vermeintlicher Obszönität verbieten lassen – eine Verirrung, die das bärtig-deftige Mannsbild selbst im krach-katholischen Bayern zum Rückzug zwang. Der fromme Alois hätte wohl gern auch die »Pille« verhindert, die spät in den 50er Jahren die Apotheken erreichte.

»Dem deutschen Fräulein«

Aber waren die erotischen Aktivitäten der Bundesdeutschen davor so vermufft, wie es hernach behauptet wurde? Immerhin – das gab eine gewisse Sicherheit – waren Syphilis und Tripper durch das Penizillin besiegt. Der Kinsey-Report hatte Erstaunliches über die sexuellen Gewohnheiten der amerikanischen Männer und Frauen zutage gebracht. Zu Recht wurde vermutet, dass es in deutschen Schlafzimmern so viel anders nicht zugehe. Die Familie galt als unantastbar. Sie hatte sich im Chaos der ersten Nachkriegsjahre als die einzig verlässliche Institution der Gesellschaft erwiesen. Viele Frauen zogen sich aus Rücksicht auf die Verletzlichkeit ihrer angeschlagenen Männer – auch aus Erschöpfung – aus den Be-

rufen zurück, die sie im Kriege zu übernehmen hatten. Die Fassade der intakten Ehe wurde, nicht ohne Krampf, geschützt. Doch in Wirklichkeit weigerten sich viele der Frauen (wenngleich diskret), die sexuelle Freiheit preiszugeben, die ihnen in den Jahren der Isolation von den angetrauten Männern zugefallen war. Viele hatten nach 1945 (im Westen) rasch gelernt, was von jeher die einzige Waffe der Besiegten war: die Mobilisierung des weiblichen Charmes. Sie setzten das »Fraternisierungs-Verbot« sozusagen über Nacht außer Kraft. Schon darum verdienen sie ein Monument, das vor dem Reichstag prangen sollte, von den Widmungsworten »Dem deutschen Fräulein« geschmückt.

Uli Schöler

Eine Wahlglosse: Hat Steinmeier schon verloren?

– »Nein«, sagt der Aufholquotient der Karikaturisten –

Uli Schöler

(* 1953) Jurist und Politikwissenschaftler, ist Privatdozent am Otto-Suhr-Institut der FU Berlin und Mitherausgeber der Gesammelten Schriften Wolfgang Abendroths. Er arbeitet als Abteilungsleiter für Wissenschaft und Außenbeziehungen im Deutschen Bundestag.
ulrich.schoeler@bundestag.de



Für die Demoskopien ist die Sache – mal wieder – klar. In ihren Umfragen liegt Frank-Walter Steinmeier in der Beliebtheit weit hinter der Kanzlerin. Forsa etwa misst – Ende August – gerade mal 22 % für die SPD. Mit prognostizierten 37 % kann es sich die Union (bei 13 % für die FDP) schon mal behaglich auf dem schwarz-gelben Sofa einrichten. Wirklich?

Spätestens seit den Vorhersagedesastern für die Bundestagswahlen 2002 und 2005 gibt es hinreichend Anlass, mit Blick auf solche »Gewissheiten« skeptisch zu

Muff? In den 50er Jahren vollzog sich die Internationalisierung Deutschlands, die man die entscheidende Veränderung nach 1945 nennen kann. Die fortschreitende Europäisierung wurde auch nach der Wiedervereinigung durch keine Renaissance der Nation ausgebremst. Der Aufbau der Europäischen Gemeinschaft – die Garantie des Friedens und damit die wichtigste Konsequenz zweier Weltkriege – begann mit der Allianz der großen alten Männer Adenauer, Robert Schuman, Alcide de Gasperi in den 50er Jahren. Die Ostpolitik des Kanzlers Willy Brandts war die konsequente Fortführung der Westpolitik seines Vorgängers: der Anfang der Befreiung Osteuropas.

sein. Aber wo sind die Alternativen für gesicherte Prognosen, wenn den Umfragepäpsten nicht mehr zu trauen ist? Für den vorrangig in sozialdemokratischen Parlamentskreisen bekannten legendären Abgeordneten Mierscheidt bemaßen sich schon vor Jahrzehnten die Chancen und Wahlaussichten der SPD in einem bestimmten Verhältnis zur in Tonnen bemessenen Förderung bei der jährlichen Stahlproduktion. Derartig komplizierte Berechnungen sollen hier jedoch nicht angestellt werden.

In der sozialwissenschaftlichen Forschung zu wenig beachtet und auch noch kaum erforscht gibt es noch einen anderen Index, der etwas über die Wahlchancen von Herausforderern bei Bundestagswahlen aussagt: nämlich das Quotenverhältnis der Karikaturen in Tages- und Wochenzeitungen, die über Bundeskanzler(in) und Herausforderer im Wahljahr veröffentlicht wurden. Daraus lässt sich zwar nicht exakt